

DAS URGEBET

Liebe Mitfeiernde

Gebete sind zum Beten da. Sie entstehen oft spontan und bringen zum Ausdruck, was uns gegenwärtig erfüllt oder fehlt, worüber wir uns freuen, was uns ängstigt, ärgert oder traurig macht. In seiner ursprünglichsten Form ist das Gebet wohl einfach ein Seufzer.

Nicht anders ist es ja auch mit den Gebeten, die uns in schriftlicher Form überliefert sind. Sie sind Zeugnisse dafür, wie Menschen vor uns mit dem, was sie bewegte mit Gott im Gespräch gewesen sind. So leihen sie uns Worte, wenn wir sprachlos sind und nicht mehr wissen, was wir beten sollen. Die Vorlagen können uns helfen unsere eigenen Gedanken und Gefühle da unterzubringen und zu ordnen und dabei auf neue Gedanken zu kommen, Belastendes loszulassen und Gutes zu bekräftigen in Lob und Dank.

Wie gut, wenn wir dabei die Erfahrung machen, dass wir mit unseren Anliegen nicht allein sind.

Die Psalmen der Bibel sind Gebete zum nach- und weiterbeten. Wenn wir heute einen der Bekanntesten zum Thema der Predigt machen, dann tun wir das im Bewusstsein, dass Gebete zum Beten da sind. Wir verfehlen das Eigentliche dieser Texte, würde es beim „darüber reden“ bleiben.

Psalm 23 ein kleines Bilderbuch

Eingebettet in die Liturgie des Gottesdienstes vertiefen wir uns heute in den dreiundzwanzigsten Psalm, um dieses knappe und königliche Gebet in seiner Schönheit, in seinem Ernst, in seiner Bekanntheit und in seiner Fremdheit neu zu schätzen und zu würdigen.

Das Gebet ist ein kleines Bilderbuch, es nimmt uns mit auf eine Reise. Und weil den Meisten von uns dieser Psalm so geläufig ist, kann es geschehen, dass wir über einiges hinweg lesen und -beten, was der näheren Betrachtung würdig wäre. So wage ich es, satzweise über diesen eindrücklichen Psalm laut nachzudenken.

[Der Herr ist mein Hirt](#). Was für ein Bild! Schafherde und Hirt, grüne Wiesen, das Ganze hat etwas von einer Idylle. Bilder aus der Malerei des 19. Jahrhunderts kommen vors innere Auge, gemalt mit ihrer zarten Pinselführung.

Bilder sind gut. Aber wir wissen auch um ihre Grenzen. Ein Bild ist ein Bild ist ein Bild. Mehr nicht. Und was die Brauchbarkeit von Bildern angeht, um etwas von Gott zu verstehen, wissen wir um die gebotene Grenze. „Mach dir kein Bild von Gott“.

Nur kommen wir kaum darum herum.

Das Gebot verbietet ja auch nicht die Vorstellung. Es warnt uns davor, Gott auf unsere Vorstellungen, die wir uns von ihm machen, festzulegen. Er ist anders und mehr als die Summe dessen, was wir von ihm denken und sagen können. Darum legen wir Gott auch nicht auf dieses Bild des Hirten fest.

Dennoch; die Bilder in diesem Gebet haben vieles für sich: Der Herr [ist]mein Hirt, setzt einen Eindruck vors innere Auge. Ein Ausdruck einer Erfahrung nimmt Gestalt an. Die Gotteserfahrung der Geborgenheit wird anschaulich. Was macht dieses Bild mit Ihnen? Der Herr ist mein Hirt!

Ich erinnere mich an eine Pfarrkollegin, die in einem Weiterbildungskurs an dieser Stelle kritisch bemerkte. „Ich fühle mich nicht wie ein Schaf“ und sie empfinde auch wenig Beziehung zur nomadischen Weidekultur. Das Bild der Burg etwa, läge ihr näher. Ihr Einwand scheint mir wertvoll. Er macht deutlich, dass das Bild nicht da ist, um festzulegen, zu definieren. Es hat keinen exklusiven Anspruch.

Hirt wird König, königlicher Hirt, pastoraler König: dienender Herrscher

Das Bild will und soll Assoziationen wachrufen.

So brachte man das Bild schon früh in Verbindung mit dem König und dem Volk. Entsprechend kritisierten die Propheten mit diesem Bild die unverantwortlich handelnden Herrscher, die auf Kosten ihres Volkes nur eigene Interessen verfolgten und ihre beschützende Aufgabe vernachlässigten, als schlechte Hirten.

Gerade diese Übertragung auf König und Volk, macht bewusst, was die Aufgabe eines Hirten eigentlich und wesentlich ist.

Wie viele Fürsten und Vorgesetzte haben das vergessen. Auch wir Pfarrerinnen und Pfarrer tun gut daran, uns zu erinnern, dass wir Pastoren sind. Das Weide-, Hüte- und Wächteramt ist auch heute noch unsere Aufgabe. Seelsorge heisst im Fachjargon *heute noch* Poimenik. Weideauftrag.

Gebet zur Ruhe

Doch weiter im Text. Zur Geborgenheit kommt die Ruhe. wir werden ruhig und sicher, wenn wir das bekommen, was wir zum Leben brauchen. Was uns den Durst löscht, was uns den Hunger stillt, einen Ort, wo wir sein können und Schutz bekommen. Daran erinnern uns die wenigen Worte am Anfang des Psalms, die auch als Worte beruhigend auf uns wirken. „Zur Ruhe am Wasser“ übersetzt die Zürcherübersetzung, Martin Buber geht noch näher an den hebräischen Text, wenn er schreibt: [zu Wassern der Ruhe](#). Man hört es gleichsam wie das Plätschern des aus der Quelle sprudelnden Bachs beruhigt.

Die Quelle soll nicht vergessen gehen ...

Zu schön, um wahr zu sein? Nein. Solange wir nicht idealisieren.

Denn man muss zuerst dahin *finden*, zu dieser Quelle.

Den Quellort zu finden, das ist das eine. Wenn man zu ihm findet, sollte er nicht ausgetrocknet sein. Das Bild des Hirten mit seiner Herde, so wie es uns der dreiundzwanzigste Psalm vor Augen führt, stammt nicht aus den Alpen mit ihren saftigen Weiden, sondern aus dem Orient mit seinem je nach Trockenepoche sehr kargen Weideland. Hinzu kommt die Weidekonkurrenz. Die Erfahrung, ich bin nicht allein mit meinen Bedürfnissen, auch andere wollen zu den Oasen und Quellen, um ihren Durst zu löschen. So mag es manchmal scheinen, als gäbe es zu wenig für alle.

... doch Verengung der Perspektive ist nicht das Ziel

Diese Erfahrung scheint aktueller denn je. Der Verdrängungskampf am Markt, wo mit immer härteren Bandagen gekämpft wird, oft gar nicht ums Überleben, sondern einfach nur darum um den besseren Profit zu machen. Die Härte, mit der gekämpft wird, erweckt den Anschein, als ginge es ums Leben. Auch der Konkurrenzkampf, der auch im Gesundheitswesen nicht Halt macht. Warum geht das so lange bis die Pflege kommt? Ich habe doch schon lange den Klingelknopf gedrückt. Aber es gibt eben auch andere Patienten, die auch Rat, Hilfe, Linderung brauchen.

Zum Glück gibt es auch diese Erfahrung: „[Er stillt mein Verlangen und leitet mich auf rechtem Pfade um seines Namens willen](#).“ Der Stress ist weg, wir kommen zu dem, was wir Leben nennen, wir holen es uns nicht, wir bekommen es geschenkt. Wir atmen auf.

Was wir dazu noch zum Leben brauchen, ist die Ausrichtung, eine Spur, der rechte Pfad oder richtiger übersetzt, die Pfade der Gerechtigkeit. Verantwortung kommt ins Spiel. „[Um seines Namens willen](#)“, kennzeichnet den Verantwortlichen. Um Himmels willen, um Gottes Willen. Was wären wir ohne diesen Hirten.

Was wären wir ohne jene Menschen, die mehr als nur sich selber einen Namen machen wollen, was wären wir ohne die, die hin stehen, gradstehen für das, was sie tun, weil sie es in Verantwortung tun und im Vertrauen auf Gott.

Ein Gebet das Boden unter die Füsse gibt. Aufatmen auf der grünen Wiese...

Auf der grünen Aue scheint es als ginge es ohne Mühe. Wir bekommen eine Ahnung davon, was möglich ist, wenn wir nur genug Ruhe und Vertrauen haben. Ja solange wir auf den saftigen Grastriften weiden, erscheint es möglich, fast schon problemlos. Es sieht fast so aus, als wären wir am Ziel.

... Durchhalten im finstern Tal.

Aber der Beter, der den Psalm aufgeschrieben und König David gewidmet hat, hat offenbar auch andere Erfahrungen gemacht. Er kennt die Todesschattenschlucht, wie sie Buber wortmalerisch nennt. Er kennt das finstere Tal.

Erst recht wird bewusst, wie entscheidend es ist, wer und in solchen Momenten begleitet und führt. Da kommt man nur weiter, wenn jemand *da* ist, der durch das Dunkel hindurch sieht, nicht nur Auswege sondern auch das Ziel kennt.

Da geht nichts ohne Vertrauen. Manchmal muss es sogar blind sein können, das Vertrauen. Der Psalmist hat damit gute Erfahrungen gemacht:

Und ob ich schon wanderte im finstern Tal. Das kennt er, auch Sie kennen das, die Finsternis und die Abgründe.

Es fällt auf, dass in diesem Teil des Gebets, die Sprache vom „er“ ins „du“ übergeht. Gerade im Dunkeln braucht es diese Nähe, diese Verlässlichkeit.

Das englische „to trust“ und unser deutsches Wort „trösten“ sind sich verwandt. Ist es nicht tröstlich zu wissen, dass da einer ist, der sich wehren und der uns retten kann!

Das Bild vom gedeckten Tisch

Damit verlässt der Psalmist, das durchgeführte Hirten und Weidebild. In den letzten beiden Versen, führt er ein neues ein. Der Hirt wird zum Gastgeber. Das Bild der saftigen Wiesen, macht dem Bild des gedeckten Tisches Platz. Auch dieser Bildwechsel ist der Realität verpflichtet, auch wenn sich jetzt ein Horizont auftut, der über unser Hier und Jetzt hinausweist.

So ist es sicher richtig, beim Übersetzen die Zeitformen der Zukunft und der Gegenwart miteinander spielen zu lassen und beides herauszuhören; das Erhoffte und das Erlebte.

„Güte und Gnade werden mir folgen alle meine Tage und ich werde zurückkehren ins Haus des Herrn mein Leben lang“. Oder wie Buber die beiden Verse wiedergibt. „Nur Gutes und Holdes verfolgen mich nun alle Tage meines Lebens ich kehre zurück zu deinem Haus für die Länge der Tage.“ Es ist mehr als einfach die gefundene Bleibe. Es ist dieses neu Finden, das gleichzeitig auch etwas von einem Déjà vu an sich hat.

Diese zum Glauben gewordene Erfahrung, dass uns zu guter Letzt nicht irgendwelche Feinde oder feindliche Mächte auf den Fersen sind, sondern nur noch das Gute, als Ausdruck der Güte. Gott holt uns ein und ist uns gegenüber in seiner Liebe und Zuneigung.

Der 23. Psalm – ein jesuanisches Gebet?

Ist das nicht ein inspirierendes Gebet. Mit recht ist es eines der grossartigsten aus den 150 ausgewählten Psalmen, die uns die Bibel überliefert und bewahrt hat.

Als Christinnen und Christen hören wir beim Beten und Betrachten des 23. Psalms immer auch Jesu Wort mit, in dem er inspiriert von diesem Gebet sich selber als der gute Hirt vorstellt. Und ebenso sehen wir beim gedeckten Tisch und dem randvollen Kelch die Szene des Abendmahls vor unserem inneren Auge.

So viel an Inspiration und Kraft steckt in diesem Gebet. Gebete sind zum Beten da. Greifen wir zurück auf diese Zeugen voll von Leben und Erfahrung, voll von Glück und Leid, die uns einladen einzutreten in den Dialog mit ihm, den wir als Urheber unserer eigenen Glücks- und Leiderfahrungen vermuten oder erkannt haben. Es ist eine Einladung zum Dialog mit Gott, ein Dialog, der nicht erst mit uns beginnt, aber auch nicht mit uns zu Ende geht.

So findet das Reden von du auf du mit Gott seine Fortsetzung, und belebt auch uns. Jetzt und dann. Amen.